

DER FALL

«Ich fühle mich wie ein Gefangener»

Von wegen Sonne, Strand und Karneval:
Brasilien-Auswanderer Roland Märki steht vor der Rückkehr in die Schweiz.
Fast alles ist schiefgegangen.

TEXT: MARTIN MÜLLER
ILLUSTRATIONEN: ANDREAS GEFE

Die Gelegenheit schien günstig: Kurz bevor die Migros-Pensionskasse Frührentenleistungen erschwerte, ergriff Mitarbeiter Roland Märki die Chance. Der damals 57-jährige Mechaniker sagte dem ihm neu vor die Nase gesetzten Chef «Adeus!» und verabschiedete sich 2006 nach Brasilien, woher auch seine Frau stammte. Ein Traumziel vieler Auswanderer.

Perfekt für einen Jungrentner, aber...

Nicht in die Millionenmetropolen Rio de Janeiro und São Paulo, sondern in die für lokale Verhältnisse beschauliche Provinzhauptstadt João Pessoa zog es das Paar, um fortan das Leben zu geniessen. «Damals einer der ruhigsten Orte in Brasilien», erinnert sich Märki. «Wir haben ihn nach sorgfältigen Abklärungen und mehreren Besuchen vor Ort ausgewählt.» Die östlichste Stadt Amerikas, direkt an der Atlantikküste, hat rund 700000 Einwohner und viel historische Bausubstanz. Märkis Haus liegt nur einen Kilometer vom endlosen Sandstrand entfernt in einem gutbürgerlichen Mittelstandsquartier. Der perfekte Ort für einen Jungrentner.

Doch seit an den Stadträndern die Slums immer weiter wuchern, ist die Kriminalität selbst im Zentrum Alltag. «Letzte Woche, als

Achtmal hat er Überfälle direkt vor seiner Haustür erlebt zu jeder Tageszeit.

ich auf der Post Rechnungen bezahlen wollte, wurde der Schalter nebenan überfallen. Ich hatte Glück. Sie hatten es nur auf die Kasse abgesehen», so Märki. Schon achtmal hat er Überfälle direkt vor seiner Haustür erlebt, egal, um welche Tageszeit: «Einmal am Sonntagmorgen, als jemand auf dem Weg in die Kirche war, einmal abends um 23 Uhr, unterwegs von der Bushaltestelle nach Hause.»

Überfälle sind nicht nur häufiger, die Täter sind auch gefährlicher geworden. «Sie schiessen sofort!» João Pessoa figuriert mittlerweile auf der Liste der gefährlichsten Städte der Welt. Die Mordrate (mehr als 75 pro 100000 Einwohner) liegt 150-mal höher als in der Schweiz. Rund 90 Prozent der Tötungsdelikte werden nie aufgeklärt.

Gesichert mit Schlössern aus der Schweiz

An den nahen Strand geht der rüstige Jungrentner nicht mehr, seit er vor vier Monaten kurz vor dem Einnachten fast Opfer eines Überfalls wurde. Eine Gang hatte es auf ihn und ein paar andere Passanten abgesehen. Glück im Unglück: «Eine Polizeistreife hat die vier Jugendlichen vor meiner Nase verhaftet.» Mehr als ein paar Stunden sind sie aber nicht in Haft geblieben. Unter 18-Jährige werden kaum bestraft, eine Vorlage zur Strafverschärfung für Jugendliche liegt seit zehn Jahren unbehandelt im brasilianischen Parlament. •

So schützt sich halt jeder, wie er kann. Roland Märkis Haus ist von einer Mauer umgeben, Gitter und Vorhängeschlösser (aus der Schweiz - die sind stabiler) sollen Einbrecher fernhalten. Aber keine Kameras, denn die signalisieren nur: Hier gibts etwas zu holen.

«Ich habe keinen Luxus. Aber wenn ich welchen hätte, würde ich ihn möglichst verstecken», erklärt Märki. Kein Flachbildschirm, kein teures Auto in der Garage. Seine drei Hunde bellen, sobald sich ein Unbekannter dem Haus nähert. Bevor er die Tür öffnet, schaut er aus dem oberen Stock über die Mauer. «Ich fühle mich wie ein freier Gefangener, zu Hause eingeschlossen.» Einkaufen geht er nur noch tagsüber. Seine jetzige Frau ist sich das als gebürtige Brasilianerin gewohnt, er aber hadert immer mehr damit. «Am wohlsten ist mir drinnen, vor dem Fernseher, wenn europäischer Fussball läuft.»

Jahrelang auf eine Behandlung warten

Gewalt ist nicht das einzige Problem, mit dem der 65-Jährige zu kämpfen hat. Mit dem Alter gewinnt die Qualität des Gesundheitswesens an Bedeutung. Als 30-Jähriger musste Roland Märki nach einer Fussballverletzung mehrmals das rechte Knie, später auch die Hüfte operieren lassen. «Es war absehbar, dass ich Knieprothesen brauche. Deshalb habe ich hier rechtzeitig eine private Krankenversicherung abgeschlossen. Denn die Karenzfrist beträgt zwei Jahre.»

Das staatliche Gesundheitswesen ist zwar grundsätzlich kostenlos, doch wer nicht jahrelang auf eine Behandlung warten will, bezahlt entweder den Arzt direkt oder hat eine private Versicherung. «Was ich hier diesen Sommer bei meiner Knieprothesenoperation erlebt habe, erinnert mich an den Standard in der Schweiz in den fünfziger Jahren - aber zu Preisen fast wie in den USA.»

Trotz Versicherung (für umgerechnet 300 Franken pro Monat) gab es im Spital praktisch keine Betreuung. Wäre seine Frau nicht mitgekommen, wäre er nicht gepflegt, sondern nur mit Medikamenten versorgt worden. Die Dusche funktionierte nicht. Vor der Operation fragte niemand, ob er noch auf dem WC gewesen war. Als er schon auf dem Schragen lag, trug weder der operierende Arzt noch sonst jemand im OP-Saal Handschuhe oder Kopfhaube. «Und das, obwohl das Knie heikel ist punkto Entzündungen.» Zu Komplikationen kam es zwar nicht, aber: «Ich habe drei Monate nach dem Eingriff noch Schmerzen, und das Gelenk knackt, als ob es alt wäre.»



Weder der operierende Arzt noch sonst jemand im Operationsaal trug Handschuhe.

Das zweite Knie will er nun in der Schweiz operieren lassen. Für diesen Sommer plant er die definitive Rückkehr in die Heimat. Seine Tochter aus erster Ehe ist auf Wohnungssuche für ihn, aber so ganz einfach ist das nicht, etwa weil er keinen Betreibungsregisterauszug vorlegen kann. Er wird wohl mal probenhalber zurückreisen müssen. Denn: «Vor Ort kann man solche Probleme besser erklären.» Noch offen ist, wie es mit seiner jetzigen Ehe weitergeht. Seine Frau, 30 Jahre jünger, kommt jedenfalls nicht mit in die Schweiz. Sie hat hier einen grossen Familienkreis, und sie kümmert sich um das Haus, das ihr mittlerweile gehört. «Wir haben abgemacht, dass ich in die Schweiz gehe und wir uns gegenseitig in den Ferien besuchen. Wie lange das gutgeht, werden wir sehen.»

Plötzlich will ein Anwalt viel Geld von ihm

Dass Roland Märki zurückkehrt, hängt vor allem mit einem dritten Problem zusammen: einer umstrittenen Geldforderung, die seine Existenz bedroht. Als eines Tages ein Justizbeamter vor seiner Tür stand und 14000 Real verlangte (knapp 6000 Franken), hatte Märki keine Ahnung, worum es ging. Als Gläubiger war ein Anwalt vermerkt, doch der Name sagte ihm nichts. Einzig der Ortsname gab ihm einen Hinweis: die Stadt, in der drei Jahre zuvor die Scheidung von seiner ersten Frau vollzogen worden war.

Gleichen Tags ging Märki zum lokalen Gericht und erhielt die Auskunft, das Dossier sei bereits an die zuständige Richterin zurückspeidiert worden. Dieser Richterin schrieb Märki umgehend, erhielt aber nie Antwort. «Weil der als Gläubiger vermerkte Anwalt längst verstorben war, dachte ich, die Sache sei erledigt.» Umso mehr, weil ihm seine Exfrau mehrfach versicherte, sie habe alles bezahlt. «Ich hatte keinen Grund, ihr nicht zu trauen. Wir verstehen uns immer noch gut.»

Seine Exfrau stammt zwar ebenfalls aus Brasilien, wollte aber in der Schweiz bei ihren zwei Töchtern bleiben, als er sich frühpensionieren liess. Sie organisierte die Scheidung in ihrem Heimatort im Amazonasgebiet, 6000 Kilometer von João Pessoa entfernt, wo sie auch geheiratet hatten.

Dass die Sache mitnichten erledigt war, merkte Roland Märki erst, als er

letztes Jahr sein Buggy-Cabrio verkaufen wollte. «Das Strassenverkehrsamt verweigerte die Überschreibung des Autos, weil noch ein Prozess offen sei.» Beim zuständigen Gericht erfuhr er, dass es um diese angeblich offene Anwaltsrechnung ging. Offenbar gilt Märki gemäss den Papieren als jener, der die Scheidung beantragt hatte: «So gut ist mein Portugiesisch nicht, als dass ich das auf den Formularen verstanden hätte.»

Die Rettung: Das Postfinance-Kärtli

Das Auto wurde quasi als Pfand sicher gestellt. Das Problem aber: Die Schuld wächst um 1,75 Prozent - pro Tag. Das Auto reicht längst nirgends mehr hin. Inzwischen hat Märki einen Anwalt beauftragt, um die Sache aufzuklären. Doch das zieht sich monatelang hin.

Um zu verhindern, dass demnächst sein Haus beschlagnahmt wird, hat er

es auf seine Frau überschrieben. Und er hat auch sein brasilianisches Bankkonto geleert. Dank seinem Schweizer Postfinance-Kärtli kommt er zwar am Bancomaten noch zu Geld, aber die Reserven sind aufgebraucht.

So wird Roland Märki im Sommer 2015 ernüchert und finanziell erleichtert in die Schweiz zurückkommen. Allein, Haus und Vermögen sind weg. Zum Leben bleiben ihm bloss die AHV und die Pensionskassenrente, die wegen der Frühpensionierung allerdings nur klein ist.

Trotzdem will Roland Märki nicht Trübsal blasen: «Es war eine sehr lehrreiche Zeit, die wie im Flug vergangen ist.» Er habe mit viel eigener Handarbeit das Haus ausgebaut und um fünf fest vermietete Stuwwohnungen erweitert. Immerhin scheint die finanzielle Zukunft seiner Frau in Brasilien gesichert zu sein. ■

